

Simburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Simburg

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838 (Simburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jede Woche eine Beilage.
Gewinn- und Wertschöpfungsplan je nach Jahreszeiten.
Wahlkalender um die Jahreszeiten.

Verantwortl. Redakteur J. Bußl, Druck und Verlag von Fritz Wagner,
H. Schindler Verlag und Buchdruckerei in Simburg a. d. Bahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich ohne Postgebühren.
Einzelheft: 15 Pf.
die Abgabe des Abonnements über deren Raum.
Nachdem die 11. und 12. Beilage 30 Pf.
Nachdem die 11. und 12. Beilage 30 Pf.

Nr. 9. Fernsprech-Ausdruck Nr. 82. Donnerstag, den 11. Januar 1917. Fernsprech-Ausdruck Nr. 82. 80. Jahrg.

Amtlicher Teil.

An sämtliche Landwirtschaftskammern und die Zentralstelle für Landwirtschaft und Gewerbe in Hohenzollern zu Sigmaringen.

Der freiwillige Hilfsdienst ist für zahlreiche landwirtschaftliche Betriebe erforderlich, die infolge der Einberufung der wehrfähigen Landwirte zu den Aufgaben einer sachverständigen Leitung und Aufsicht entbehren. Zur Unterstützung von Landfrauen und zur Hilfeleistung bei der Bewirtschaftung müssen alle hierfür geeigneten Kräfte herangezogen werden. Ein derartiger Hilfsdienst könnte von Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde geleistet werden. Sie üben in der jetzigen Zeit vielfach ihre eigentliche Tätigkeit nicht aus, sondern sind in den für den Krieg eingerichteten Hilfsorganisationen sowie in sonstiger Liebesarbeit tätig, während sie als Hofverwalterinnen oder Gutsbetriebsrätinnen dem Vaterlande noch wertvollere Dienste leisten können. Ich zweifle nicht daran, daß ein öffentlicher Hinweis sie veranlassen wird, sich solchen landwirtschaftlichen Aufgaben zu widmen.

Auch unter den noch in der Ausbildung begriffenen Berufsanwärterinnen, den sogenannten „Kandidatinnen des hauswirtschaftlichen Lehramts“, und unter den Lehrerinnen der ländlichen Wanderhaushaltungsschulen, die vom Lande kommen oder die Bedürfnisse der Landwirtschaft im Laufe der Jahre kennen gelernt haben, werden sich Kräfte finden, die geeignet sind, der Aufrechterhaltung landwirtschaftlicher Betriebe zu dienen. Sogar der Landwirtschaftskammer aber ist es, mit Hilfe der Regierungspräsidenten und Landräte solche Persönlichkeiten aussuchen zu können und in geeigneten Stellen zu verwenden. Dabei werden die Landwirtschaftskammern auch die Unterstützung des Reichsleiters Vereins für wirtschaftliche Frauenkassen auf dem Lande finden, dessen Vorstand ich ersucht habe, die aus diesen Schulen hervorgehenden Lehrerinnen zum Hilfsdienst in der Landwirtschaft aufzufordern und den zuständigen Landwirtschaftskammern von den eingehenden Meldungen Mitteilung zu machen.

Obwohl die auf diese Weise zu gewinnenden weiblichen Hilfskräfte mit dem ländlichen Wirtschaftsleben im allgemeinen vertraut sind, werden ihnen doch vielfach noch die für den praktischen Landwirtschaftsbetrieb erforderlichen Kenntnisse fehlen. Zur Ausübung einer Tätigkeit als Hofverwalterin, Gutsbetriebsrätin, Aufseherin bedarf es in den meisten Fällen noch einer kurzen praktischen Unterweisung. In der Regel wird ein zweimonatiger Kursus, dessen Lehrgang sich auf die Führung einfacher Rechnungsbücher und Register, auf Hof- und Speiseverwaltung usw. erstrecken dürfte, genügen. Sogar der Landwirtschaftskammern ist es, solche Kurse mit Hilfe von Landwirtschaftslehrern in geeigneten landwirtschaftlichen Betrieben zu veranstalten. Der Reichsleiters Verein wird sie auch hierbei unterstützen können. Ich bin bereit, sowohl die persönlichen und sächlichen Kosten solcher Kurse in möglichem Umfang auf die Staatskasse zu übernehmen, als auch die Teilnehmerinnen durch Reisebeihilfen zu unterstützen. Den Vorschlägen der Landwirtschaftskammern über Lehrplan, Zeit, Ort, Teilnehmerinnen und Kosten der Lehrgänge, lege ich binnen längstens Monatsfrist entgegen.

Im Interesse einer größtmöglichen Beteiligung an dem landwirtschaftlichen Hilfsdienst ersuche ich, diesen Erlaß tunlichst zu verbreiten.

Berlin W. 9, den 13. Dezember 1916.

Leipziger Platz 10.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Freiherr von Schorlemer.

Ges.-Nr. 1 A He 2528.

Bekanntmachung

Betr.: Schriftliche Mitteilungen in Paketen nach dem Ausland.

Das kaiserliche Generalkommando weist erneut auf die Bestimmungen vom 27. 2. 1915 betr. Verbot des Vorfahrens von Briefschaften der Kriegsgefangenen durch Privatpersonen und vom 12. 1. 1916 betr. Sendungen nach dem Ausland hin.

Nach der ersten Verordnung ist jede Beförderung einer schriftlichen Mitteilung von Kriegsgefangenen verboten. Insbesondere ist es strafbar, wenn den von hier aus an deutsche Kriegsgefangene ins Ausland abgehenden Paketen schriftliche Mitteilungen hier befindlicher feindlicher Kriegsgefangener beigelegt werden.

Die Betreffenden würden sich unter Umständen dabei auch der Beihilfe zum Landesverrat schuldig machen und Bestrafung wegen dieses Verbrechens zu gewärtigen haben. Die Verordnung vom 12. 1. 1916 verbietet es, Paketen ins Ausland irgendwelche schriftlichen Mitteilungen beigelegen, die nicht ausdrücklich als in dem Paket befindlich angegeben sind.

Demgemäß ist es auch strafbar, wenn den von hier aus an deutsche Kriegsgefangene ins Ausland abgehenden Paketen schriftliche Mitteilungen beigelegt werden.

Frankfurt a. M., den 30. Dezember 1916.

Stellv. Generalkommando.

18. Armekorps.

Mit. IIIb. Tgb.-Nr. 24 577/7453—24 660/7440.

Bekanntmachung

Nassauischer Zentralwaisenfonds.

Wirt'sche Stiftung für arme Waisen.

Im Frühjahr laufenden Jahres gelangen die Zinsen des Wirt'schen Stiftungskapitals von 20 000 Mark aus dem Rechnungsjahre 1916 im Betrage von 800 Mark zur Verteilung.

Nach dem Testament des verstorbenen Landesdirektors a. D. Wirt sollen die Zinsen einer gering bemittelten Person (männlichen oder weiblichen Geschlechts) die früher für Rechnung des Zentralwaisenfonds verpflegt worden ist, und die sich seit Entlassung aus der Waisenverföhrung stets untadelhaft betragen hat, frühestens fünf Jahre nach dieser Entlassung als Ausstattung oder zur Gründung einer bürgerlichen Niederlassung zugewendet werden.

Die an den Landeshauptmann zu Wiesbaden zu richtenden Bewerbungen müssen Angaben enthalten:

1. über den seitherigen Lebenslauf des Bewerbers oder der Bewerberin, namentlich seit Entlassung aus der Waisenverföhrung;
2. über deren bermalige Beschäftigung;
3. über die geplante Verwendung der erbetenen Zuwendung im Sinne der Stiftung.

Ihnen sind amtliche Bescheinigungen über die seitherige Beschäftigung und Führung der Bewerber und Bewerberinnen, sowie Zeugnisse der seitherigen, insbesondere des letzten Arbeitgebers beizufügen.

Ich ersuche um Bewerbungen mit dem Hinweis, daß nur solche, die vor dem 1. März 1917 eingehen, berücksichtigt werden können.

Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Der Landeshauptmann.

Veröffentlicht.

Simburg, den 8. Januar 1917.

Der Landrat.

Bekanntmachung

Betr.: Gewährung von Beihilfen bei der Beschaffung reiner Ziegenzuchtstämme.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Landwirtschaftskammer, um die Verbreitung reiner Ziegenzuchtstämme zu fördern, denjenigen Gemeinden (mit Ausnahme der Großstädte), die reiner Ziegenzuchtstämme beschaffen, einen größeren Teilbetrag der Anlaufkosten im Wege der Beihilfengewährung erstattet.

Solche Gemeinden, die ständig einen oder zwei Zuchtstämme halten müssen, können jedes zweite Jahr eine Beihilfe von 1/2 des Ankaufspreises für einen Zuchtstamm erhalten; solchen Gemeinden dagegen, die ständig drei oder mehr als drei Zuchtstämme halten müssen, kann alljährlich eine Beihilfe in der angegebenen Höhe gewährt werden. Gemeinden, die in Betracht ihres kleinen Ziegenbestandes nach dem Bodhaltungsgesetz vom 12. Juni 1909 nicht verpflichtet sind, Ziegenzuchtstämme zu halten, trotzdem aber im Interesse ihrer Ziegenzucht einen reiner Ziegenzuchtstamm anschaffen, können höhere Beihilfen erhalten, als die gesetzlich zur Bodhaltung verpflichteten Gemeinden.

Der Antrag auf die Gewährung von Beihilfen der vorgenannten Art ist beizufügen:

1. Der Abstammungsnachweis über das gekaufte Tier oder die gebührenfreie Bescheinigung eines Tierzuchtinspektors bzw. Wirt'schuldirektors der Landwirtschaftskammer darüber, daß das angekaufte Tier ein reiner Ziegenzuchtstamm ist (für solche Kreise, in denen ein Tierzuchtinspektor oder Wirt'schuldirektor der Landwirtschaftskammer nicht wohnhaft ist, wird eine von dem Kreisarzt ausgestellte gleichartige Bescheinigung als vollständig anerkannt).

2. die quittierte Rechnung über den Bod oder die Postquittung über den eingezahlten Kaufpreis;

3. die Verpflichtungserklärung des Beihilfeneempfängers, während zweier Jahre vom Tage der Erklärung ab nur weiße und hornlose Zuchtstämme einzustellen zu wollen.

Sodann ist bei der Antragseinsendung anzugeben, wie viele Ziegenzuchtstämme ständig in der antragstellenden Gemeinde gehalten werden müssen. Die Beihilfesanträge sind spätestens innerhalb drei Wochen nach der Bezahlung der in Betracht kommenden Zuchtstämme einzureichen.

In solchen Fällen, in denen aus den den Beihilfesanträgen beigelegten Nachweisen ersichtlich ist, daß der Ankauf der Stämme mehr als drei Monate vor der Bezahlung stattgefunden hat, können Beihilfen nicht mehr gewährt werden.

Ziegenzuchtvereine erhalten Beihilfen zur Bodbeschaffung vom Verbands der nassauischen Ziegenzuchtvereine (Geschäftsstelle: Simburg (Lahn), Landratsamt).

Simburg, den 5. Januar 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Die Russen über den Sereth zurückgeworfen.

Deutscher Tagesbericht.

Weitere 1490 Gefangene.

Großes Hauptquartier, 10. Jan. (W. I. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sturm und Regen blieb die Gefechtsintensität gering. Nur an der Ancre lebhaftes Artilleriegefecht.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls

Prinz Leopold von Bayern.

Starke russische Angriffe südwestlich von Riga sowie zahlreiche Vorstöße kleinerer Abteilungen zwischen Rüste und Narocz-See blieben auch gestern ohne jeden Erfolg.

Front des Generalobersten

Erzherzog Josef.

Vergeblich versuchten Russen und Rumänen die ihnen entzogenen Höhenstellungen beiderseits des Sufita-Tales zurückzugewinnen. Unter blutigsten Verlusten scheiterten die mit starken Kräften ausgeführten Gegenangriffe. Nördlich und südlich des Colinu-Tales wurde der Feind weiter zurückgetrieben. In den Kämpfen der beiden letzten Tage fielen 6 Offiziere, 900 Mann und drei Maschinengewehre in unsere Hand.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls

von Madensen.

Nördlich von Jofani gelang es uns, auf dem linken Putna-Ufer Fuß zu fassen.

Zwischen Jofani und Jundeni zwangen wir den geschlagenen Gegner, seine Stellungen hinter der Putna aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen. 550 Gefangene wurden eingebracht.

An der Rumikul-Sarat-Mündung hielten wir im Angriff errungene Fortschritte gegen mehrere feindliche Vorstöße.

Mazedonische Front.

Nächtliche Angriffe an der Struma wurden abgewiesen. Der erste Generalquartiermeister: Lubendorf.

Der Abendbericht.

Berlin, 10. Jan. Abends. (W. I. B. Amtlich.) An der Westfront stärkeres Feuer nördlich der Ancre. In Rumänien Lage im allgemeinen unverändert.

Oesterreichisch-Ungarischer Tagesbericht.

Wien, 10. Jan. (W. I. B.) Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Putnamündung und Jofani wurde der Feind hinter den Sereth zurückgeworfen.

Beiderseits des Sufita-Tales versuchten Russen und Rumänen sich des Druckes unserer Truppen durch opferreiche Gegenangriffe zu erwehren. Ihre Anstrengungen blieben erfolglos. Neuerlicher Raumverlust und eine Einbuße von 900 Mann und 3 Maschinengewehren, waren dort für den Feind das Ergebnis der beiden letzten Kampftage. Weiter nördlich bei den I. und I. Truppen keine besonderen Begebenheiten.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts zu melden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

u. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Türkischer Tagesbericht.

Ein türkischer Erfolg in Persien.

Konstantinopel, 9. Jan. (W. I. B.) Generalstabsbericht vom 8. Januar.

An der persischen Front hatten die Verteidiger von Dabulabad, die sich zum Teil aus persischen Freiwilligen zusammensetzten, die Stadt vor einigen Tagen beschloßmäßig auf-

gegeben, worauf sie von den Russen besetzt wurde. Durch einen in der Umgebung von Dvoret Abad unternommenen Angriff verjagte man den Feind wieder aus der Stadt, der über 500 Mann verlor. Er entfloh nach Nordosten und Südosten. Wir machten 18 Gefangene.

General Schelow im Großen Hauptquartier.

Sofia, 9. Jan. (W. I. B.) Meldung der bulgarischen Telegraphen-Agentur. An zuständiger Stelle wird berichtet, daß der bulgarische Generalissimus Schelow, der in Begleitung des Kronprinzen Boris zu einem kurzen Aufenthalt im deutschen Großen Hauptquartier weilte, wo er von Kaiser Wilhelm in längerer Audienz empfangen wurde und längere Besprechungen mit Hindenburg, Ludendorff, dem Stellvertretenden österreichisch-ungarischen Heeresoberkommandanten Erzherzog Friedrich und dem Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Conrad von Hötzendorf hatte, mit den Ergebnissen seiner Mission sehr zufrieden ist. Er berichtete dem König Ferdinand darüber in Bad Pölten.

Aus der Dobrudscha.

Berlin, 10. Jan. Der Kriegsberichterstatter Friedrich Nowak meldet der „Täglichen Rundschau“ aus dem österreichischen Hauptquartier unter dem 9. Januar: Die vollständige Etablierung der Dobrudscha von den Russen bedeutet eine ganz neue strategische Lage. Das mächtige, nie zuzierende Hindernis der breiten unteren Donau trennt die beiden Parteien; diese Lage bedeutet so viel, daß die dritte bulgarische Armee, die ihre Aufgabe vollständig gelöst hat, jetzt zum größten Teile für anderweitige Zwecke verwendbar wird. Unser Vordringen ist im raschesten Fortschreiten. Jetzt liegt nicht nur Galatz, sondern auch Reni sowie die diese beiden bedeutenden Handelsplätze verbindende Straße und Bahn im Bereiche unserer Artillerie Feuer. Auch einer der wichtigsten Waffenplätze Rumäniens, das Marine-Arsenal von Galatz, steht unter Feuer. Die verbündete Donau-Armee steht am Sereth-Fluss. Die Beute in Rumänien beträgt seit dem 1. Januar 14496 Gefangene, 9 Geschütze und 80 Maschinen-Gewehre.

General Sacharow abgeführt.

Budapest, 10. Jan. (U.) Eine Meldung des „Uz“ aus dem Kriegspressquartier besagt: Nach Gefangenen-Aussagen wurde der Oberkommandierende in der Dobrudscha-Front, General Sacharow, seines Postens enthoben. Gleichzeitig wurden die demoralisierten rumänischen Truppen, die ihrer Artillerie entblößt waren, von der Gefechtslinie abgezogen. Zurzeit kämpfen in Rumänien nur russische Armeekorps; nur in der Nähe des Dnjestr-Passes steht eine schwache rumänische Division.

Der Krieg zur See. Versenkt.

Bergen, 9. Jan. (W. I. B.) Der Dampfer „Marland“ aus Bergen (1637 Tonnen) ist am Samstag auf der Höhe von Bordeaux versenkt worden. Der Kapitän und sieben Mann wurden gerettet.

Eine gesprengte Friedensversammlung in England.

Haag, 10. Jan. (H.) Reuter meldet aus London: Der Sozialist Ramsay MacDonald und die Frau des Sozialisten Snowden verurteilten gestern in Walthamstow bei London eine Friedensversammlung abzuhalten. Die Zuhörer, unter denen sich viele Frauen befanden, unterbrachen die Redner fortwährend mit den Rufen: Wir wollen keinen Frieden, bevor Belgien geräumt ist. Eine Anzahl Soldaten drangen in den Saal ein und es entstand eine große Unordnung. Man schlug sich, die Soldaten stürmten die Rednertribüne und warfen MacDonald und andere zum Saal hinaus. Sie hielten darauf Ansprachen, in denen sie die Fortsetzung des Krieges verlangten und Volkslieder sangen, in die die Zuhörer mit einstimmten. (Aus dem Beispiel der gestörten Friedensversammlung von Cardiff weiß man, wie solche Störungen herbeigeführt werden. Vor allem tut sich bei der Organisation solcher Störungen der antideutsche Klub hervor, der systematisch schon vorher bei An-

ündigung solcher Friedensversammlungen dafür sorgt, daß die nötigen Ruhestörer in den Saal eingeschmuggelt werden. Nach der Störung der Friedensversammlung von Cardiff stellte es sich übrigens heraus, daß dieser demagogische Pöbel in naher Beziehung zu Munitionslieferanten und Schiffsbesitzern stand, die aus dem Kriege hohe Gewinne ziehen. Der Berichterstatter.)

Weitere englische Phrasen.

Amsterdam, 9. Januar. Der Generalsekretär des Verbandes der englischen Gewerkschaften Appleton hat nunmehr auch seinerseits seine Ansicht über die allgemeine Lage ausgedrückt. Wie er dem Berichterstatter der „New York World“ erklärte, seien die britischen Arbeiter in den Krieg gezogen, um Belgien zu verteidigen (!). Belgiens vollständige Wiederherstellung sei ihr Hauptziel. Nachdem er in der üblichen Weise sich über die deutschen Maßnahmen in Belgien ausgelassen hatte, meinte er weiter, es sei vielfach von Seiten der Arbeiter in England hervorgehoben worden, daß die deutsche Regierung und nicht das deutsche Volk für Deutschlands Handlungen verantwortlich sei. „Aber,“ — fuhr er fort — „ein Volk kann sich nicht gänzlich von der Verantwortlichkeit für ein Verbrechen seiner Regierung freimachen. Selbst in einem Lande wie Deutschland, wo die liberalen Einrichtungen in den Kinderjahren stecken, könnte die öffentliche Meinung einen mächtigen Einfluß ausüben, wenn sie wollte. Und so lange die Sozialdemokraten nicht bestimmt und wirksam auftreten, kann ich nicht an die Möglichkeit glauben, daß die Arbeiter der zivilisierten Länder jemals wieder sich mit den deutschen Arbeitern vereinigen werden.“

England kauft amerikanisches Eisenbahnmateriale.

Nach einer Mitteilung des „Ratin“ vom 6. Januar hat England das ganze rollende Material der Chicago-Anemola-Nord-Eisenbahn angekauft. Dasselbe soll nach England verschifft werden und dort Verwendung finden. Der Direktor der Gesellschaft unterhandelt für eine weitere Strecke von 65 Kilometer. Sechs Stahlbrücken sind bei dem Verkauf der Linie einbezogen.

Ausdehnung der Dienstpflicht in Italien.

Lugano, 10. Jan. (H.) Ein Erlass dehnt die Landsturmpflicht, die bisher mit dem 39. Lebensjahr endete, bis zum 41. Lebensjahr aus und ordnet an, daß sämtliche Dienstpflichtige vom Jahrgang 1881 an, einerlei ob kampffähig oder nicht, in der Kriegszone verwannt und ihre bisherigen Posten im Innern durch ältere besetzt werden.

Maeterlinds vornehme Polemik.

Bern, 8. Jan. Im Pariser Trocadéro fand gestern eine Protestversammlung gegen den Abtransport der belgischen Arbeiter statt. Der Präsident der Republik und König Albert hatten sich vertreten lassen. Es sprachen u. a. Vandervelde und der frühere Minister Biemoine. Die für den Geisteszustand der Versammlung bezeichnendste Ansprache hielt Maeterlinck, der mit folgenden Worten schloß: „Es handelt sich nicht mehr darum, unsere Denker vor den Richterstuhl der Welt zu ziehen. Sie kümmern sich um keinen Richterstuhl mehr, sie sind zu einer Tiefe gesunken, wo selbst die Schande sie nicht mehr erreichen kann; denn selbst die Schande empfindet noch Ekel, den sie nicht mehr haben. Es handelt sich heute darum, einen Monstrum zu vernichten, das in seinen letzten Zuckungen von Blut und Gemeinheit liegt. Man muß es schlagen, wo man kann, wann man kann und sooft man kann, besonders an der Börse und am Band, den beiden Hauptstützen seines Lebens. Man muß sie durch Taten fühlen lassen, daß sie nicht mehr anderen Menschen ebenbürtig sind, und daß es in Zukunft zwischen der Menschheit und ihnen einen Abgrund gibt, den sie nicht überschreiten dürfen, eine lange Furcht der Buße, der Leiden und der Erniedrigungen sie endlich gereinigt und anderen Menschen ungefähr ähnlich gemacht haben.“ — Es ist bedauerlich, einen Mann von unbestreitbaren geistigen Qualitäten auf eine so tiefe Stufe platter Schwärmereien hinabgleiten zu sehen. Das Maeterlinck da vorbrachte, konnte jeder Aneignenwirt der „bunte“ vor seinen Stammgästen ebenso gut hervorbringen. Nicht einmal die Priorität des leitenden Gedankens — daß die Deutschen im Grunde genommen gar keine Menschen seien — kann der belgische Dichter für sich in Anspruch nehmen. Er rührt von dem Klassiker der literarischen Platitude, Georges Ohnet her, der sich mit diesem Aus-

spruch, als wäre er eine Shakespeari'sche Inspiration, in seinem Kriegstagebuch brüstete. Maeterlinck als Plagiator Ohnets bedauerlich!

Von der „Jagdstaffel Hauptmann Böcke.“

Berlin, 10. Jan. (U.) Die „Jagdstaffel Böcke“ hat vom 2. September bis zum Ende des Jahres 99 feindliche Flugzeuge abgeschossen, von denen Hauptmann Böcke allein bis zum 27. Oktober 21 bewältigt hat. Nach seinem Ende hat seine Staffel trotz meist ungünstigen Wetters nahezu 40 Engländer zu Fall gebracht, ein herrliches Beweis vom Fortwirken seines Geistes in seiner Räumlichkeit.

Vom Reichstag.

Berlin, 10. Jan. (U.) Der 15gliedrige Haushaltsausschuß des Reichstags wird, wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, Mitte nächster Woche zu einer oder zu mehreren Sitzungen berufen werden. Ob und wann der Haushaltsausschuß zur Beratung der politischen Lage usw. zusammengetreten wird, ist noch unbestimmt, dagegen laute bereits als sicher angenommen werden, daß das Plenum des Hauses nicht vor dem Februar sich wieder versammeln wird.

Beschleunigung der Getreideablieferungen.

Berlin, 10. Jan. (W. I. B. Amtlich) Die Reichstreibstelle teilt mit: Die Höchstpreise für Roggen und Weizen ermäßigen sich nach dem 31. März 15 Mark für die Tonne Maßgebend für die Berechnung der Höchstpreise ist der Tag der Ablieferung des Getreides. Nach dem 31. März darf auch in solchen Fällen der bisherige Höchstpreis nicht mehr bezahlt werden, in denen eine frühere Ablieferung infolge von Umständen unmöglich war, die die Getreidebesitzer nicht vermeiden und nicht voraussetzen konnten. Die zurzeit schon bestehenden großen Schwierigkeiten der Eisenbahnwagenstellung, durch die an manchen Stellen auch Kohlenmangel hervorgerufen wird, dürften voraussichtlich in den nächsten Monaten bestehen bleiben. Sie werden sich naturgemäß noch verschärfen, wenn in den letzten Wochen vor dem 31. Dezember von allen Seiten Eisenbahnwagen für Getreideverladungen angefordert werden. Deshalb werden Getreidebesitzer dringend empfohlen, so schnell als möglich ihr Getreide auszubereichen und zur Ablieferung zu bringen. Es muß vorher gewarnt werden, bis in die letzten Wochen des März mit den Getreideablieferungen zu warten.

Regierungskrise in Russland.

Petersburg, 10. Jan. (W. I. B.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Ministerpräsident Ignatjew wurden in den Ruhestand versetzt. Senator und Mitglied des Reichsrats Farkh Soliz wurde zum Ministerpräsidenten ernannt, Senats-Russisch mit der Führung des Unterrichtsministeriums betraut. Der Gehilfe im Ministerium der Kerkern, Kerasow, wurde zum Mitglied des Reichsrats ernannt.

Der trübselige Zustand, in dem sich die russische Regierung befindet, scheint sich von Woche zu Woche zu verschärfen. Vor einigen Tagen wurde, so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, der Austritt des bisherigen Justizministers, Warow gemeldet, eines der reaktionärsten Mitglieder des von Stürmer geleiteten Kabinetts. Jetzt fällt der Nachfolger Stürmers, Herr Trepow, der nur wenige Wochen das dekorative Amt des russischen Ministerpräsidenten innehat. Was zu seinem Sturz geführt hat, läßt sich auf der Ferne nicht einmal annähernd richtig beurteilen. Innerpolitische Lage in Russland ist derart verworren, daß man sich vor allen weitgehenden Schlüssen hüten muß. Ein Urteil wird durch die eigentümlichen Umstände, unter denen die Bekanntgabe des neuen Ministerwechsels durch die amtliche Petersburger Telegraphen-Agentur erfolgt, noch besonders erschwert. Es heißt darin, daß Herr Trepow und Graf Ignatjew, „in den Ruhestand versetzt“ wurden, eine ungewöhnlich scharfe Form, die, wenn sie mit Absicht gewählt wurde, darauf deuten lassen könnte, daß der Abschied, den diesen beiden Staatsmännern gewährt wurde, in sehr ungnädiger Form erteilt worden ist. Es ist sonst in Russland

Die Schmucktruhe.

Roman von Anny Panhans.

46)

(Nachdruck verboten.)

Ohne zu fragen, ging Hans Bärenkamp an Lores Seite, und es war, als habe er damit gleichsam die Führung übernommen. Am Dom vorbei durch ein paar Gassen schritten sie zum Rhein hinunter und sie sprachen minutenlang kein Wortchen miteinander.

Daß sie nebeneinander hergingen schien ihnen beiden zu genügen.

Drüben, am jenseitigen Ufer, lag noch die letzte Glut der untergegangenen Sonne, und Gloden hingen über das Wasser her. So voll und töndend und jubelnd, und sangen doch ein böses Lied übers Land, das Lied vom Kriege. — „Lore!“ Hans Bärenkamp griff nach des Mädchens Hand, die sie ihm willig überließ. „Sage, Lore, liebste Lore, was tun wir nun?“ Der Krieg ist da und wir beide dürfen es nicht einmal wagen, uns vor den Ohren der lieben nächsten „du“ zu nennen. Blödsinnig ist das doch geradezu, wenn wir auch weiter wie vorher mit „gnädiges Fräulein“ ansprechen muß. Heute, an solchen Tagen, in solchem Augenblick, wo man sein Mädel am liebsten aufnehmen und in die erste beste Kirche zur Kriegstraumung trägt.“

Lore lächelte unsicher.

„Was ist denn das, eine Kriegstraumung, Hans?“

„Ach du, Schatz, Kriegstraumung ist eine feine Sache. Weißt du, das ist so eine Einrichtung, die jetzt wahrscheinlich sehr denkt werden wird. Eine rasche Heirat, ohne viel Weilkäuflichkeiten, Aufgebot und dergleichen. Man sagt ganz einfach, man will heiraten, bringt die notwendigen Papiere bei, und dann wird man sofort getraut.“

Lores Augen waren von einem raschgebotenen Gedanken ganz groß und leuchtend geworden.

„Hans — das — wenn wir beide — das auch tun könnten — das wäre wundervoll.“ Rief sie atemlos hervor und ihr Gesichtchen leuchtete wie in rosigem Schleier.

Hans Bärenkamp blieb stehen und wiederholte: „Das wäre wundervoll!“

Beide schauten einander an, von demselben Gedanken bewegt. Langsam gingen sie nun einige Schritte, und durch das Glodenklingen kam Lores Stimme schwer, wie überladen von pärtlicher Weichheit.

„Hans, ich habe dich unsagbar lieb, aber der Vater will das nicht glauben, er meint, ich sei zu jung, um mir aber meine Gefühle völlig klar zu sein, und du wirst ebenso wenig ernst zu nehmen. Ach du — wenn du nun fortgehst, und ich sehe dein liebes Gesicht vielleicht lange, lange Zeit nicht mehr, vielleicht —“ sie brach jääh ab. Sie hatte sagen wollen: „Vielleicht nie mehr.“ Und nun schluckte sie und suchte nach einem harmlosen Satz, die Pause, die schwere, tiefe Pause zu überbrücken.

Hans Bärenkamps junges scharfes Gesicht war sehr ernst geworden. Er hatte auch ohne Worte verstanden.

„Ja, Lore, vielleicht lehre ich nie zurück, vielleicht bin ich einer von den vielen, die fürs Vaterland fallen werden.“ Er holte tief Atem. „Das heißt, Mädel, lieber als irgendwo da draußen im Feld zu sterben, ziehe ich es vor, mit dir zu leben — und glücklich würde unser Leben werden und wonnig und voll Freude. Natürlich müßte ich erst vorher geholfen haben, mit den Feinden, die uns jetzt wie böse, wütende Hunde anfallen, fertig zu werden.“

Lore blinnte mit ehilicher, gläubiger Bewunderung zu dem schlanken Hans Bärenkamp auf und in ihrem Kopfe tanzten die Gedanken so wilde verworrene Längen, daß sie sich fast selbst nicht mehr herausfand. Aber aus dem Durcheinander hob sich wie ein strahlender, weithin leuchtender Stern das Wort: Kriegstraumung! Das Klang so verheißend, so allen Zweifeln tödend.

Und eben sagte Hans Bärenkamp: „Lore, wenn du meine Frau werden könntest, ehe ich ausziehe gegen den Feind, dann wäre das wie ein geheimer starker Schutzpanzer, dann läme ich sicher wieder heim, das ohne, das fühle — das weiß ich.“

Lores Augen strahlten vor sehrender Glückshoffnung, und sie erzählte dem Liebsten, wie sehr der Großpapa auf ihrer Seite stehe, und daß er es dem Papa sogar in einem Briefe, den sie mitgebracht, dringend ans Herz gelegt habe, ihre Verlobung zuzugeben.

„Nun, und —“ fragte er hastig. Weshalb hatte ich denn Lore noch gar nicht von diesem einflussreichen Heil gesprochen? —

„Papa antwortete mir, er müsse sich erst noch mit Mama besprechen, und nun heute und die nächste Zeit hat er wol den Kopf mit anderen Geschäften vollgepfropft, nun ver- gicht er den Brief lieber,“ erwiderte Lore, und dann rasch entschlossen: „Komm mit, jetzt ist Papa wahrscheinlich zu Hause, wir überfallen ihn einfach.“

Hans Bärenkamp machte ein bedenklches Gesicht. „Wenn er mir nur nicht die Leviten liest. Als ich wie du weißt, vor deiner Reise nach Berlin nochmals ein beschiedene Anfrage wagte, beschied er mich schlankeweg: In die nächsten Jahre solle ich ihn nicht mehr mit dem Unsinn kommen.“

Lores Herz schlug ungestüm.

„Sei nicht feige, Hans, komm mit, wir haben uns lieb, das wissen wir beide. Ich sterbe, wenn du von mir gehst und mit Rücksicht auf irgendeinen gleichgültigen Menschen, in unserer Nähe steht, mir beim Ins-Feld-ziehen zurufe. Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein, auf Wiedersehen.“ „Prachtmädel,“ jubelten da Hans Bärenkamps Lippen und er vergaß in diesem Augenblick alle die Strafpredigten die ihm schon von dem Major von Brettow zuteil geworden waren. —

Major von Brettow war eben nach Hause gekommen da stürzte Lore in sein Zimmer, den großen Hans Bärenkamp zog sie einfach mit einem ordentlichen Rud über die Schwelle nach.

„Was soll denn das heißen?“

Die Stimme des Majors verriet aufsteigenden Grimm. Lore setzte ihre letzte Miene auf, obgleich ihr innerlich wahrhaftig wenig danach zumute war, und indem sie in einem raschen Schritt vortrat, sagte sie in dem knappen einer militärischen Meldung:

„Lore von Brettow liebt Herrn Leutnant Baron von Bärenkamp und bittet den Herrn Major untertänigst, die Hand des Leutnants bewilligen zu wollen. In Betracht des begonnenen Krieges wird Kriegstraumung vorschlag gebracht.“

(Schluß folgt.)

in seinen...
wie in anderen monarchischen Staaten üblich, bei der Be-
kennung eines Ministerwechsels einiges Gewicht darauf zu
legen, daß der scheidende Minister „auf sein Gesicht hin“ ent-
lassen sei — in Rußland pflegt mindestens die mildernde Be-
gabe der Ernennung zum Senator oder zum Mitglied des
Reichsrats nicht zu fehlen. Alle diese Rücksichten scheinen
man den beiden jetzt zurückgetretenen Ministern gegenüber
für überflüssig zu halten.

Wer aus den neuesten Meldungen einen Hinweis auf
den jetzt geplanten Kurs der amtlichen Politik herausfinden
möchte, würde in große Verlegenheit kommen. Während der
jetzige Ministerpräsident und Verkehrsminister seit seinem
Amtsantritt die lebhafteste Opposition der Mehrheit der
Reichsduma gefunden hat, und Gefahr lief, beim Wieder-
zusammentritt der gesetzgebenden Kammern einen ähnlichen
Sturm zu erleben, wie der, vor dem Stürmer weichen
müßte, war Graf Ignatjew, der als Unterrichtsminister
eine Reihe von liberalen Verwaltungsreformen durchgeführt
und noch vor wenigen Wochen der Duma eine Gesetzesvorlage
über die Einführung des allgemeinen Schulzwanges vor-
gelegt hat, derjenige Minister, der sich der größten Beliebtheit
bei allen „gesellschaftlichen“ Kreisen erfreute. Wenn
der Zar eine Regierung bilden wollte, die nach der Forderung
der Reichsduma, des Reichsrats und aller öffentlichen Kör-
perschaften des Landes „das öffentliche Vertrauen“ genießen
sollte, so dürfte er am allerwenigsten den Grafen Ignatjew
scheiden lassen. Daß diese beiden Männer zu gleicher Zeit
zurücktreten, erscheint demnach als ein unlösbarer Widerspruch,
dessen Erklärung wir — vielleicht! — nach einiger Zeit finden
werden, wenn die Vorgeschichte dieser neuesten Episode der
russischen Krisen bekannt wird.

Die Persönlichkeit des neuen russischen Ministerpräsidenten
gibt keinen Anhaltspunkt, der die Beurteilung der
Lage erleichtert. Der Nachfolger Trepows — es dürfte sich
um den Geheimen Rat Fürst D. P. Golitsyn-Mucowin
handeln — gehörte als eines der vom Zaren ernannten Mit-
glieder dem Reichsrat an, in dessen Plenarsitzungen er kaum
eine Rolle gespielt hat. Vermutlich macht die russische Büro-
kratie mit seiner Ernennung einen neuen Versuch, sich durch
einen Personenwechsel dem unausbleiblichen Wechsel des
Systems noch einmal zu entziehen.

Zum russischen Ministerwechsel.

Berlin, 10. Jan. Der schnelle Rücktritt, oder vielleicht
besser gesagt Sturz des als starker Mann vor noch nicht zwei
Monaten ins Amt gelangenen Ministerpräsidenten Trepow
wird von den Blättern hauptsächlich in dem Sinne erörtert,
daß es bei der Ungenügsamkeit und Unzuverlässigkeit der
aus Rußland nach Europa gelangenden Nachrichten nicht
möglich sei, die russischen Verhältnisse zuverlässig zu beur-
teilen, und daß der schnelle Wechsel der Minister jedenfalls
als ein weiteres Symptom für die innere Zerrüttung
des Landes betrachtet werden müsse. Denn so wenig
man von den Gründen der schnellen Abwirtschaft Trepows
weiß, so stimmt doch auch in politischen Kreisen das Urteil
darin überein, daß nicht Angelegenheiten der auswärtigen
Politik, sondern innere Fragen und Zustände es geweien
sind, über die er geführt ist. Man sucht sie in der Mög-
lichkeit, zu der Duma in ein leidliches Verhältnis zu kommen
oder auch in den Mosauer Vorgängen, die große Erregung
im ganzen Lande hervorgerufen haben.

Das spanische Kabinett bleibt.

Madrid, 10. Jan. Der König hat dem Minister-
präsidenten Romanones sein Vertrauen zum Ausdruck ge-
bracht. Damit ist die Kabinettskrise gelöst.

Griechenland.

Die Entente-Flotte verläßt den Piräus.

Athens, 10. Jan. (Havas.) Nach Meldungen aus
Salamon an das „Petit Journal“ hat die Flotte der Alliierten
den Piräus verlassen. Nur ein italienisches Schiff, die „Libia“,
verbleibt im Hafen. Unter der Bevölkerung herrscht große Angst,
sie macht sich auf das schlimmste gefaßt und leidet schrecklich
unter der Blockade. Die Pariser Zeitungen besprechen die
diplomatische Lage in Athen seit dem Ueberfall vom 1. Dezem-
ber. Es sei wahrscheinlich, daß König Konstantin nachgeben
wird, aber er werde versuchen, Zeit zu gewinnen. Die Blätter
erklären, daß die Versprechungen, die der König zu übernehmen
hat, ohne Verzug durchgeführt werden müssen, damit die
Sicherheit der alliierten Truppen in Mazedonien nicht länger
leide. „Petit Parisien“ schreibt, wenn der König die Be-
dingungen nicht innerhalb der angelegten Frist annimmt, wird
der Abbruch der diplomatischen Beziehungen stattfinden, und
General Sarrail wird in voller Freiheit die für die Sicher-
heit seiner Truppen notwendigen Maßnahmen treffen.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee im 2. Kriegsjahre.

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten be-
reits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Ge-
sundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht werden.

Die Befürchtung lag nahe, daß sich im zweiten Kriegs-
jahre die lange Dauer der Kriegstrapazen und Kämpfe,
sowie eine vielleicht geringere Güte der Erlassmaßnahmen
in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerk-
bar machen würden.

Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil
hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Feldheeres
dank der noch immer verbesserten militärischen Fürsorge
weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahre betrug der
durchschnittliche Monatskrankenabgang bei den Truppen, be-
rechnet auf Tausend der Kopfstärke (1000 K) 120, im zwei-
ten nur noch 100.

Der Jahresabgang an Kriegsfeinden oder sonstigen be-
merksamen Krankheiten betrug, gleichfalls berechnet auf
je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	I	II
Boden	0,01	—
Unterleibstypus	5,6	1,4
Fleddieber	0,03	0,08
Ruhr	2,8	1,8
Asiatische Cholera	0,32	0,24
Wesselsieber	0,17	0,80
Scharlach	0,18	0,15
Malaria	0,07	0,06
Diphtherie	0,24	0,57
Tuberkulose	2,9	1,7
Lungenentzündung	6,8	4,0
Brustentzündung	7,7	6,0
Nervenerkrankheiten	24,3	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen,
3. T. erheblichen Rückgang.

Die Kriegsgeschunden, Boden, Cholera und Typhus sind
dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maß-
nahmen teils ganz erloschen (Boden), teils sehr vermindert,
namentlich der Typhus. Das will um so mehr bezeugen, als
das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesun-
dende, schlecht verlornte Gegenden nach Osten und Südosten
geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben
dem Trinkwasser auch die Güte und Sorgfalt der Ernäh-
rung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich
vervollkommen hat. Seit November 1915 sind an Cho-
lera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Fleddieber und Wesselsieber, sowie Diphtherie haben
etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche
Beobachtung auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden;
es handelt sich also um eine große epidemiologische Wellen-
bewegung, deren letzte Ursache noch strittig ist. Verlauf und
Ausgang der Krankheit aber wird durch die überall so gleich
eintreffende Heißerumbehandlung so günstig beeinflusst, daß
Todesfälle nur noch selten sind.

Fleddieber wird durch infizierte Wäse, Wesselsieber
durch Mücken übertragen. Fast ausschließlich auf dem östlichen
und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Infekten heimisch
und verbreitet, die an der Zunahme dieser Krankheiten
Schuld tragen. Zu ihrer Vernichtung ist ein ärztlicher Kampf
mit allen erfolgversprechenden Mitteln eingeleitet; seine
guten Wirkungen offenbaren sich bereits in einer großen Ver-
minderung der Erkrankungsfälle während der letzten Monate.
Manimal wird die Besorgnis laut, daß der lange, anstren-
gende Krieg die Feldtruppen doch nachhaltig in ihrer
körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigen müsse.
Wenn dem so wäre, so würde sich das besonders durch Ver-
mehrung der Lungen- und Nervenerkrankheiten äußern. Statt
dessen erfahren wir eine geradezu überraschende Abnahme
dieser Krankheiten. Das ist für die Zukunft unseres ganzen
Volkes von größtem Segen. Nicht geschwächte, anfällige,
sondern an Leib und Seele gestärkte, widerstandsfähige
Männer werden aus dem Kriege heimkommen.

Wenden wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel
der Zerstückung sind in diesem Kriege immer zahlreicher
und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser
Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung
der Heilerfolge bei den Verwundeten erwarten können. Hin-
gegen gelangen von letzteren, abzüglich der Gefallenen und
ihren Wunden Erlegenen, rund 70 Prozent zur Front zurück;
bei nur 6,4 Prozent tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, und der
Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungsfähig
beim Heere.

Von allen in Heimatslazarette kommenden verwundeten
und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90
Prozent wieder dienstfähig (Kriegs-, garnison- und arbeits-
verwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt nur 1 Proz.,
während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird;
3. T. sind das jedoch Personen, die zunächst beurlaubt, in
Kurorte usw. geschickt, später aber wieder dienstfähig werden.
Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch
etwas höher, als angegeben.

Zum Schluß sei noch mitgeteilt, daß die Zahl aller seit
Kriegsbeginn erblindeten Heeresangehörigen jetzt rund 1250
beträgt.

Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit
und Trauer all der Tapferen gedenkt, die für das Vater-
land das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es an-
dererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken;
für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wach-
sendem Erfolg gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist
auf das Beste behütet. Die amtlichen Zahlen enthüllen ein
Geheimnis der deutschen Unbesiegbarkeit.

Aufnahme des deutschen Friedensangebots an der englischen Front.

Ein Offizier an der Front, der mit kriegsgefangenen
Engländern kürzlich gesprochen hat, weiß über seine Eindrücke
folgendes zu erzählen:

Die während der Sommerkämpfe gegen Ende des alten
Jahres gefangenen Engländer, die aus allen Teilen des ver-
einigten Königreichs stammen, sowie die Australier und Kan-
adier haben durchweg, mit ganz wenigen Ausnahmen, aus
ihrer großen Friedenssehnsucht und ihrer vollständigen Kriegs-
müdigkeit kein Hehl gemacht. Ihre Stimmung stand ganz im
Gegensatz zu dem nach englischen Zeitungen angeblich in
der Heimat herrschenden fröhlichen Geste. Während man
im englischen Parlament und in der englischen Presse das
deutsche Friedensangebot kühl aufnahm, teilweise sogar ab-
lehnd, hat die Volkstimmung des deutschen Kaisers an der
Front — soweit sie den Soldaten durch Vorgesetzte über-
durch Zeitungen bekannt wurde (in verschiedenen Befehls-
abschnitten war bis zum 19. und auch teilweise bis Ende
Dezember noch nichts über das Angebot bekannt) — fast
allgemein eine freudige Begeisterung ausgelöst. Der Graben-
kämpfer stellte sich vollkommen im Gegensatz zu den lei-
tenden Männern in der Heimat. Nebezu überall gaben
sich die englischen Soldaten der Hoffnung hin, daß das
Angebot wenigstens der Ausgangspunkt zu Verhandlungen
zwischen den Kriegführenden sein werde.

Die Briefe, die die englischen Soldaten aus der Heimat
erhalten, geben ebenfalls Zeugnis von dem sehnlichsten Wunsch
nach Frieden.

Ansichts dieser Stimmung hat die ablehnende Haltung
der englischen Regierung große Erbitterung hervorgerufen.
Die Rede Lloyd Georges hat die englischen Soldaten ent-
täuscht; sie hat ihnen ihre Wünsche und Hoffnungen auf
baldigen Frieden durchkreuzt. Infolgedessen herrscht vielfach
an der englischen Front eine unverhohlene Mut gegen ihn.
Oft hört man aus dem Munde der englischen Soldaten
den Wunsch, daß er selber einmal einige Tage in der „win-
digen Ede des Schützengrabens“ zubringen möge; das würde
ihn und die übrigen Schreier in der Heimat, die nicht genug
vom Kriege bekommen könnten, sicher anderen Sinnes machen.

Auch finden sich unter diesen Frontsoldaten Bestrebungen,
ihrem Friedenswunsch durch Neuwahlen zum Parlament Aus-
druck zu verleihen. Man glaubt aber, die Regierung würde
sich vor solchen Neuwahlen fürchten und um keinen Preis
den Kämpfern an der Front Gelegenheit geben wollen, ihr
Stimmrecht auszuüben. Wenn es auf den Mann im Schütz-
engrabens allein ankäme, — so hört man vielfach —, würde in
Anbetracht der Ausichtslosigkeit, Erfolge zu erringen, was

die Sommerkämpfe ja klar bewiesen habe, dem Kampf bald
ein Ende gemacht sein.

Unter den Gefangenen bilden also die Friedensanhänger
die weit überwiegende Mehrheit. Selbstverständlich gibt es
auch solche, die — sie sind allerdings dünn gesät — unter
Anerkennung der Stärke Deutschlands immer noch einen
endgültigen Sieg Englands erhoffen. Die Aueherung eines
Kriegsgefangenen, seiner Waffe würde die Beendigung des
Krieges unerwünscht sein, da nur wenige unter ihnen später
in der Lage seien, ebensoviel zu verdienen wie jetzt, nämlich
25 Schilling im Tag, konnte nur aus englischem Munde
kommen.

Im großen und ganzen erkennen die Gefangenen die
deutsche Macht und Stärke vollkommen an. Die von den
Zeitungen und auch von Offizieren verbreiteten Gerüchte
über grausame Behandlung der Gefangenen durch die deut-
schen Soldaten, über Hungersnot in Deutschland und was
dergleichen Dinge mehr sind, finden im allgemeinen keinen
Glauben mehr. Es berührt eigenartig und wirft ein grelles
Schlaglicht auf das Verbehungssystem der Entente, wenn
viele englische Gefangene über die ihnen von deutschen Sol-
daten zuteil gewordene anständige Behandlung erstaunt sind.
Anschließend hat man den englischen Soldaten vorgelesen, daß
die Deutschen ihre Gefangenen so behandeln, wie die Fran-
zosen die unglücklichen Deutschen, die in ihre Hände fallen.
Es ist geradezu empörend, die Berichte der deutschen Sol-
daten zu hören, denen es gelungen ist, aus französischer
Gefangenschaft zurückzukehren. Uebereinstimmend melden sie,
daß ihnen unter Duldung der Offiziere von den fran-
zösischen Soldaten Geld und Uhren geraubt, Ordenszeichen
und Bänder abgerissen und entwendet worden sind, daß
sie in vorderster Linie unter dem Hagel der deutschen Gra-
naten Verwundete sammelten und fortzuschleppen mußten, daß
sie, in Käfige eingepfercht, 48 Stunden ohne Nahrung aus-
halten mußten, bis an die Knöchel in Schlamm und Schmutz
stehend, da sie gezwungen waren, an Ort und Stelle ihre
Notdurft zu verrichten. Schlimmer als das Vieh behandelte
der Franzose seine Kriegsgefangenen, während wir Deutschen
in dem feindlichen Soldaten nach der Gefangennahme nur
den Menschen sehen und ihm dementsprechend human be-
handeln.

Großen Eindruck auf die englischen Soldaten hat das
schnelle Vorgehen deutscher Truppen in Rumänien, namentlich
die Einnahme Bukarests, gemacht. Die Gefangenen geben
daher offen zu, daß ein Heer, das den großen Durchbruch-
versuch an der Somme abgelehnt hat und daneben im
Südosten, zusammen mit den Verbündeten, von Sieg zu Sieg
eilt, nicht als ein in Schwächezustand befindliches bezeichnet
werden kann. Sie bewundern die außerordentliche Bgigkeit
der deutschen Soldaten und glauben zum größten Teil nicht
mehr daran, daß Deutschland je auf die Rnie zu zwingen

Auch die gefangenen Franzosen bestätigen, daß die fran-
zösischen Soldaten das deutsche Friedensangebot günstig auf-
genommen und anfangs auf eine Verständigung gehofft haben.
Indessen kommt bei ihnen allmählich das Gefühl zum Aus-
druck, daß England ausschlaggebenden Einfluß in der gegen-
wärtigen Politik Frankreichs beäße, und dieses wohl allen
Friedensbestrebungen entgegenstehen würde. Daß die Stimmung
der französischen Soldaten gegen die Engländer ungünstig ist,
bedarf daher kaum noch der Erwähnung. Diese Eindrücke
gewinnt man aus den Erzählungen der französischen Gefan-
genen von der gesamten Front im Westen.

Kriegsgeschichtsklitterung.

Wie wenig dankbar es meist ist, die Grundsätze der pri-
vaten Ethik ohne weiteres auf die Politik zu übertragen, dafür
ist die Erklärung des deutschen Reichslanzlers über Belgien
am 4. August 1914 ein besonders lehrreiches Beispiel. Nach
2 Jahren hat die Entente es nicht verschmäht, einige Sätze
aus jener Rede in der perfidesten und verlogenen Weise zur
Stützung ihrer ablehnenden Antwort auf das Friedensange-
bot der Mittelmächte zu verwenden. Als jene Worte fielen,
noch mehr aber, als der Einblick in die diplomatischen Schrift-
stücke der belgischen Regierung möglich wurde, konnte jeder,
der klug und ehrlich urteilen will, wissen, daß Herr von Beth-
mann Hollweg aus durch nichts zu heitender Wahheitsliebe
und einem Gerechtigkeitsgefühl, das dem Feinde unter allen
Umständen gibt, was ihm gebührt, die Verantwortung für
eine politisch-militärische Notwendigkeit auf sich nahm, die die
gerissenen und mit jedem brauchbaren Mittel strapellos arbei-
tenden Staatsmänner des Bivervandes gewiß hübsch zurecht-
gebogen haben würden. Die Verbindung in jener Rede tat
vielleicht mehr, als nötig war, denn die deutsche Regierung
mußte schon damals genug von der gefährlichen und deutsch-
feindlichen Haltung Belgiens, um einfach erklären zu können,
daß es nicht Deutschlands, sondern ausschließlich Belgiens Schuld
sei, wenn es in diesen Krieg hineingezogen wurde. Allzu
große Gewissenhaftigkeit, die Zeugnis von der Gradheit seines
deutschen Charakters ablegt, ließ den Reichslanzler damals
die formale Seite der Sache mehr betonen, als das ein rück-
sichtsloser Zweckpolitiker im Stile der Entente für nötig be-
funden hätte.

Tut nichts, die Herren im Bivervand mißbrauchen seit Jahr
und Tag diese Aufrichtigkeit, um ihr trübes Geschäft vor den
Augen der Welt mit dem Reiz der belebigen Unschuld zu
schmücken. England und Frankreich, die seit Jahren Belgien
fest in der Hand hatten, die dieses Land nie anders denn als
einen „Schild gegen das Deutsche Reich“ betrachtet und be-
handelt haben, behaupten immer wieder, wir hätten Belgien
überfallen, das Völkerrecht gebrochen usw. Den Ankauf di-
plomatischer Lügen hat das Schwert zerhauen, und je kräftiger
die Streiche des deutschen Degens werden, desto klüglicher
werden die Feigenblätter der Lärstücker in alle Winde fliegen.
Die grabe, aber zutreffende Antwort auf solchen ewig wieder-
holten Versuch einer Kriegsgeschichtsklitterung, wie ihn die
Entente von neuem in ihrer Note gemacht hat, ist lediglich, zu
sagen: daß Belgien sein Schicksal längst verwirkt hatte, als
der Krieg ausbrach, daß wir, wenn wir wirklich die Rücksichts-
losen wären, die wir — oft zum Schaden — keineswegs
sind, schon weit vor dem 4. August 1914 in Brüssel ein
sehr ernstes und derbes Wort hätten sprechen müssen, um den
englisch-französisch-belgischen Treibern rechtzeitig ein Ende
zu machen.

Das ist im Reichstag am 2. Dezember 1914 geschehen. Damit wurde ein für alle Mal allen Ententevorfürs — die deutsche Schuld an Belgien betreffend — durch den Kanzler selbst der Boden entzogen. Sehr falsch ist darin die Taktik, die leider manche rechtsstehenden Blätter wählen: den durchsichtigen Versuch des Bierverbandes, der immer wieder durch dieselben Mittel die Neutralen gegen uns einnehmen und im deutschen Volke selbst Bedenken erwecken will, dadurch zu unterstreichen, daß sie immer noch die Form jener August-Erklärung des Reichskanzlers kritisieren. Es kommt auf die Sache an, und in der Sache sind zweifellos alle Deutschen einig: Belgien war unser Feind von vornherein und mußte als Feind behandelt werden, wenn England und Frankreich nicht mit Belgiens Hilfe uns militärisch überumpeln sollte.

Leider gewinnt man aus manchen Artikeln in der deutschen Presse den Eindruck, daß deutsche Rechtlichkeit und bis zur Bedauerung eigensinnige Moral geradezu dazu bestimmt sind, auf jeden Feind der Herren Briand und Churchill zu kriechen.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 11. Januar 1917.

W. Das Eisenerne Kreuz. Wegen tapferem Verhalten vor dem Feinde bei dem Übergang über die Donau bei Semendria wurde der Infanterist Stefan Hellbach nachträglich mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Der Genannte ist ein Sohn des Dachdeckersmeisters Herrn Stefan Hellbach.

W. Jugendwehr Limburg. Die nächste Übungsstunde der hiesigen Jugendwehr findet morgen, Freitag abends 8 Uhr, auf dem Marktplatz statt. Pünktliches und vollständiges Erscheinen der Jungmänner wird erwartet. Von nächster Woche ab findet die Übungsstunde der Wehr nicht mehr Freitags, sondern Samstags abends 8 Uhr statt.

Theater. Die Leitung der „Freien Vereinigung“ teilt uns mit, daß wegen Erkrankung des Herrn Simon die Aufführung von „Der Strom“ verschoben werden muß. Die Frankfurter Künstler veranstalten nun am kommenden Sonntag einen „nordischen Abend“ und geben Gelegenheit, Björnsens prächtiges Lustspiel „Die Neuvermählten“ kennen zu lernen. Björnsens Genie bleibt hinter Ibsen, dem großen Norweger, nicht zurück. Nur ist Björnsen mehr der lächelnde Philosoph. Er sieht Welt und Menschen von der Höhe seiner Geklärtheit und geistelt in lebenswärtiger humorvoller Weise Schwächen und Lagen. Herr Rauer hat sich der Inszenierung mit großer Mühe und Sorgfalt hingegeben und wird uns durch eine vorzügliche Wiedergabe des literarisch wertvollen Stüdes zu besonderem Dank verpflichtet. Den Schluß des Abends macht das Schweden-Rausen reizendes harmloses Stücklein „Der Hochzeitsabend“.

Der 7. landwirtschaftliche Bezirksverein hielt gestern nachmittag im Saale der „Alten Post“ eine Ver-

sammlung ab, die in anbetrach der zahlreichen Einberufungen der Mitglieder gut besucht war. Der Vorsitzende, Herr Georg Sahmann-Niederneisen, eröffnete die Versammlung und ergriff sogleich das Wort zu einem Vortrag über die Frage: „Was muß der Landwirt von dem neuen Baren-umfahntengesetz wissen?“ Er sprach im Einzelnen die Steuer durch und gab Beispiele aus der landwirtschaftlichen Praxis. (Den Vortrag selbst werden wir in einer der nächsten Nummern des „Limburger Anzeigers“ zum Abdruck bringen.) Sodann hielt Herr Tierarztinspektor Müller-Rögl einen Vortrag über „Dünger- und Futtermittelfragen im 3. Kriegswinter“. Er schilderte zunächst die durch die Verhinderung der Düngemittelfuhr eingetretene Anaptheit der eingebürgerten Düngemittel und gab sodann einen Überblick über die vorhandenen Düngemittel und den in der Zukunft gesicherten Ertrag. Auch der Viehfütterung wendete der Redner seine Aufmerksamkeit zu. Die Futtermittelindustrie hat sich bemüht, Ertrag für das Fehlende zu schaffen, doch ist es ihr natürlich nicht gelungen, soviel zu erzeugen, als benötigt wird. Der Landwirt ist deshalb darauf angewiesen, sich hauptsächlich durch eigene Kraft durchzuschlagen. Der Redner wies zum Schluß seiner Ausführungen auf den Umstand hin, daß demnächst wahrscheinlich wieder seitens der Heeresverwaltung Verträge zwecks Mästung von Schweinen mit den Landwirten abgeschlossen werden, gegen Lieferung einer bestimmten Menge Futtermittel. Er forderte die Landwirte eindringlich auf, sich an der Lieferung solcher Schweine zu beteiligen. — Unter „Kriegswirtschaftliche Fragen“, legte der Vorsitzende, Herr Sahmann, den Anwesenden dringend nahe, den bargeldlosen Zahlungsverkehr in ihrem Betriebe einzuführen. Es sei eine vaterländische Pflicht, dieses Gebot zu erfüllen. Ferner wies er darauf hin, daß jegliche Verfertigung von Brotfrucht und Speisekartoffeln unbedingt unterbleiben muß. Der Redner ermahnte die Anwesenden mit überzeugenden Worten, durchzuhalten, und an der wichtigen Arbeit der Volksernährung, jeder an seinem Teil, mitzuhelfen. — Herr Knapp-Hof Gnadenhal brachte in der Aussprache zum Ausdruck, daß es der Landwirtschaft wohl gelingen werde, die Viehbestände auf der jetzigen Höhe zu erhalten und machte Front gegen einen Artikel in einer gewissen großen Zeitung, der behauptet, es sei zu viel Vieh vorhanden. Wenn in landwirtschaftlichen Betrieben Vieh abgegeben werden könne, so geschähe es selbstverständlich. Der gleiche Standpunkt wird auch von Herrn Bürgermeister Schön-Rehbach geteilt. Ein Antrag auf Erhöhung des Mitgliederbeitrages von 90 Pf. auf 1,50 Mark im Jahr wird, nach einem Bericht des Herrn Hanson-Camberg, einstimmig angenommen. — Mit der Geschäftsführung des Vereins wurde Herr Friedrich Schmidt, Kontrollassistent in Limburg, betraut.

„Der Krieg nimmt seinen Fortgang“, so sagt unser Kaiser, und diese Worte sollen uns eine Mahnung sein, die wir brauchen und dabei in die Tat umsetzen müssen. Die da brauchen werden es schon machen, aber wir daheim? Werden wir es ihnen gleichtun? Werden wir ebenso eifrig, ebenso unermüdlich fortfahren, an unserem Teile beizutragen, und durch Opfer an Geld und Gut die Opfer an Blut da draußen wettzumachen? Zum Gut gehört

auch das Gold. Auch das muß geopfert werden. Wohl hat die Goldankaufsstelle schon manchen Schmutz, manche Kette, Ring und Armband an sich gezogen, aber wie vieles ruht noch unbenuzt und friedlich in Truhe und Kasten, und verfehlt so den edelsten Beruf, den es jezt erfüllen könnte. Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Krieges spielt das Gold ungefähr dieselbe Rolle, wie die Munition im Kriege. Wie das Munitionsmagazin alle einzelnen Batterien, Regimenter, Schützengräben durch tausend Rinnen und Rinnale speist, so ist der Goldschatz der Reichsbank das große Sammelbeden, das seinen Inhalt durch tausend Kanäle durch das ganze Inland treibt und ins Ausland ergießt, und das deshalb fortwährend neu aufgefüllt und ergänzt werden muß. Die Ketten und Ringe, die an den Goldankaufsstellen geopfert werden, helfen als Barren das Vaterland gegen die wirtschaftlichen Vernichtungspläne unserer Feinde schützen. Auch auf diesem Gebiete müssen wir mit schwererem Geschütz schießen, mit reicherer und besserer Munition aufwarten können wie unsere Gegner. Darum ber mit allem irgendwie entbehrlichen Goldschmutz an die Goldankaufsstelle! Der Krieg nimmt seinen Fortgang und der Goldankauf auch.

— **Niederneisen, 10. Jan.** Heute Nacht etwa 11 1/2 Uhr fuhr ein Güterzug, der das Haltesignal überfahren hatte, im hiesigen Bahnhof auf eine im Gleise haltende Rangierabteilung. Fünf oder sechs Wagen wurden erheblich beschädigt und entgleisten. Die Maschine erlitt ebenfalls mehrere Schäden. Zugführer Reinhold aus Frankfurt wurde verletzt. Die durch die Entgleisung gelassenen Gleise waren heute morgen wieder in Ordnung, so daß der Verkehr nicht stockte. Von Frankfurt traf nachts noch ein Oberbeamter ein, der sofort die Untersuchung aufnahm. Der Materialschaden ist ziemlich erheblich.

Vom Bäckertisch.

„3. 181“. Im Zeppelin gegen Bulgarek. Geb. 1. W., geb. 2. W. Verlag August Scherl G. m. b. H. (Berlin). In „3. 181“ gibt mit Erlaubnis der Heeresverwaltung zum ersten Male ein Teilnehmer, der Erste Offizier eines Luftschiffes, unseren etwas blassen Vorstellungen Blut und Farbe. In flott gezeichneten Bildern entrollt uns der Verfasser das innere Leben auf dem Luftschiffe während einer erfolgreichen Kriegsfahrt, zeigt uns Offiziere und Mannschaften und die besonderen Gefahren und Anstrengungen während des Angriffs auf Bulgarek, das sich mit hundert Feuerschlünden wehrt und doch die Ueberlegenheit unserer Luftschiffe zu spüren bekommt. Eine neue Welt tut sich vor uns auf, voll technischer Wunder, voll Abenteuer, voll wissenschaftlicher Romantik. Dem fesselnden Reiz, den diese Welt und diese erste Vortage ausüben, kann sich niemand entziehen.

Israelitischer Gottesdienst.

Freitag abend 4 Uhr 35 Minuten. Samstag morgen 8 Uhr 45 Minuten. Samstag nachmittag 3 Uhr 30 Minuten. Ausg. 5 Uhr 40 Minuten.

Bekanntmachungen und Anzeigen der Stadt Limburg.

Städtische Kriegsfürsorge.

Die bewilligten Wohnungsmieten und Barzuschüsse für den Monat November 1916 werden am Freitag den 12. d. Mts., von vormittags 8 1/2 bis 1 Uhr auf Zimmer 13, I. Etage des Rathauses, ausbezahlt.

Bis zum 15. d. Mts. nicht abgeholte Beträge werden nach Abzug der Gebühren durch Postcheck übermittelt.

Limburg, den 11. Januar 1917.

5/9

Die Stadtkasse.

Zusatzbrotkarten.

Am Freitag den 12. d. Mts. werden im Rathaus, Zimmer 14, Zusatzbrotkarten für Schwerarbeiter ausgeben und zwar:

von 8 1/2 — 1 Uhr vorm. für die Bewohner der Straßen

Austrasse bis einschließlich Blöke,

von 3 — 5 Uhr nachm. für die Bewohner der Straßen:

Kleines Rohr bis Wörthstraße.

Als Schwerarbeiter kommen in Betracht: Bergarbeiter, Arbeiter in Lehm-, Kies- oder Tongruben, Lastträger, Schmiede, Feuerarbeiter und dergl. schwere Berufe. Ferner werden berücksichtigt Handwerker und Arbeiter in Privatbetrieben, die im Außen- oder Nachtbetriebe oder in der Kriegserüstungsindustrie beschäftigt sind, sofern sie dies durch Vorlage einer Bescheinigung des Arbeitgebers nachweisen. Im übrigen sind Handwerker im allgemeinen nicht zu den Schwerarbeitern zu rechnen. Entweder schwere körperliche Arbeit oder Nacht-, Fahr- oder Außendienst, infolgedessen die Betroffenen an den regelmäßigen normalen Mahlzeiten nicht teilnehmen können und daher in stärkerem Maße auf Brotmahlung angewiesen sind, können den Anspruch auf Zusatzbrotkarten begründen. Für landwirtschaftliche Arbeiter kann eine Notwendigkeit zu Zusatzbrotkarten während der Wintermonate nicht anerkannt werden.

Beamten, Angestellten und Arbeitern der Eisenbahnverwaltung werden die Zusatzkarten durch Vermittlung ihrer Dienstbehörde gewährt.

Limburg, den 10. Januar 1917.

3/9

Der Magistrat.

Verkauf von Graupen, Grieß und Haferflocken.

In den nächsten Tagen werden Graupen, Grieß und Haferflocken zur Ausgabe gelangen.

Die Marke Nr. 4 für michtaltige Nahrungsmittel ist bis spätestens Freitag abend in einem hiesigen Lebensmittelgeschäft anzugeben. Die Gewerbetreibenden wollen die gesammelten Marken bis spätestens Samstag mittag 1 Uhr im Rathaus Zimmer Nr. 11 abliefern und wird alsdann sofort die Zuteilung der Waren erfolgen.

Die abzugebenden Mengen und Verkaufspreise werden noch bekannt gegeben.

Limburg, den 10. Januar 1917.

Der Bürgermeister.

Städtischer Gemüseverkauf.

Freitag, den 12. Januar d. J., nachmittags von 2 1/2 — 4 Uhr Verkauf von frischem Gemüse in der alten Hofmarktschule (Hofmarkt 20).

Limburg, den 10. Januar 1917.

4/9

Städtische Lebensmittel-Verkaufsstelle.

Sitzung der Stadtverordneten zu Limburg a. d. L.

Montag, den 15. Januar d. J., nachmittags 4 Uhr findet eine Stadtverordneten-Sitzung mit nachstehender Tagesordnung statt, wozu ergebenst einladet

Limburg (Lohn), den 9. Januar 1917.

Der Stadtverordneten-Vorsitzer.

Josef Flügel.

Tagesordnung:

- 1) Vermächtnis Rinteln.
- 2) Ertragwahl für Grandpre zu den Stadtverordneten Kommissionen.
- 3) Wahl von 2 Kandidaten für das Amt eines Ortschäfers.
- 4) Geheime Sitzung (Beschlussfassung in einer Verwaltungssitzung).

Einige

4/8

Leute

zum Abbrechen von

Baraden

gesucht.

Georg Breser Nachf.

Limburg.

Zuverlässiger

Fuhrknecht

gegen hohen Lohn sofort gesucht.

Münz & Brühl,

Limburg.

Marder-, Illis-, Fuchs-,

große Kanincke

kauft zu höchsten Preisen 1/9

Joh. Wagner,

Rücknermeister

Limburg, Bischofsplatz 5

Arbeitgeber,

die in einer Zeitung Arbeiter suchen oder

Arbeiter, Dienstboten usw.

die eine Stelle suchen, können dies fortan nur noch unter voller Nennung des Namens und der Wohnung.

Arbeitsbücher

zu haben in der

Reichsblatt-Druckerei.

Freie Vereinigung ehemaliger Mitglieder des Rhein-Mainischen Verbandstheaters.

Im Saale der „Alten Post“.

Sonntag, den 14. Januar, abends 7 1/2 Uhr

— Nordischer Abend. —

Die Neuvermählten

Lustspiel in 2 Aufzügen von Björnsen.

Darauf:

Der Hochzeitsabend

Lustspiel in 1 Akt von Hansen.

Vorverkauf in der

6/9

Herz'schen Buchhandlung.

Mitbürger, bringt erhebliche Goldsachen zur Goldsammelstelle!

Ihr nützt dadurch dem

Vaterland.